



D o n n e r s t a g , a m 13. M ä r z 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Ed. Hell].

## D e r R h e i n s c h i f f e r .

(Fortsetzung.)

So ritt er denn auch jetzt noch in diesem Willen. Desterer sah er sich um und forschte, ob die Reiter nicht bald nachheilen würden. Die Zeit war ihm theuer; jetzt, schon jetzt gern hätte er sein Pferd gewendet, um zurückzuziehen nach Speier. Und doch auch lag es klar vor ihm, daß er durch die Rückkehr dahin nichts weiter erreichen würde, als was er bereits besaß — Sehnsucht und Wünsche ohne Hoffnung. Zuweilen wohl fuhr ihm leise der Gedanke durch die Seele, der ihn schon einmal durchjuckt hatte in jenem Augenblicke, ehe er den Verlobten seinen Glückwunsch gab — es war der Gedanke an gewaltsame Trennung; aber wie damals, so drückte er auch jetzt ihn zurück. Und hätte er ihn auch besagen, hätte er ihn auch ausführen wollen, brauchte er nicht immer erst Margarethens Liebe? Konnte es ihn glücklich machen, wenn er durch Gewalt sich der Holden bemächtigte? Würde sie ihn nicht haben hassen und verachten müssen, wenn er den Bräutigam, den Eheuern, ihr entreißen wollte? — Und doch — wo gab es einen andern Weg zum Ziele? Auf welche Weise war es denn möglich, einen Schimmer von Hoffnung zu erfassen? — Nur ein Mittel gab es; nur eins hatte er gefunden.

Die trübe finstere Fluth jener Gedanken, welche anfangs stürmende Wellen um seinen Geist schlug,

wurde nur durch dieses eine Mittel klarer und ruhiger — durch den Entschluß zu entsagen, Margarethens Glück zu schirmen, als Freund zu stehen bei ihr und ihrem Hause. Und so oft nun auch die Nacht der Finsterniß ihn beschlich, so oft die Versuchung ihm auch zusüßerte von andern Mitteln und Wegen, um Margarethen ganz besitzen zu können, doch arbeitete sein Herz sich schnell heraus zu dem Bessern und jener Entschluß wurde immer fester.

Die Reiter hatten ihn wieder eingeholt und der Ritt ging nun so scharf wie vorher. Denn Eile schien dem Generale um so nöthiger zu werden, je bestimmter seine Gedanken und Gefühle in jenem Entschlusse sich ausprägten. Schon malte er nun an dem Bilde seiner Zukunft. Er sah im Geiste, wie er sein eigenes Leben anknüpfen würde an das Leben Margarethens. Mit den zwei Glücklichen, wie mit dem Vater derselben, hoffte er Freundschaft zu schließen, hoffte ihre Achtung, ihr Mitleid, ihre Liebe zu gewinnen. In ihrer Nähe oder in ihrem Hause zu wohnen, in dem Anblicke Margarethens zu leben und so für Heloise und sich in diesem himmlischen Abglanze der Vergangenheit zu träumen, zu jauchzen, zu dulden und zu sterben, das, ja das war jetzt die schwellende Knospe seiner Wünsche, die ihre Blätter immer düstiger schon entfaltetete. Ritt er auch noch schweigend, so wurde sein Anlitz doch heiterer; der härteste Kampf war geendet. In dem Herzen, wo Licht und Finsterniß vorher noch wechselseitig stürmten und wogten, da

hatte das Licht nun gesezt, da waltete nun Friede. Und war dieser Friede auch errungen durch Schmerz und stille Entsagung, dennoch blieb er ja das einzige Gut, welches aus diesem Streite gewonnen werden konnte.

Als leise der Morgen graute und einzelne Lichtschleifen sich schon um die Spitzen der Berge schlängeln, ließ der General wieder absteigen. Er selbst auch hob sich aus den Bügeln, denn sein Geist war angegriffen durch die innere Arbeit und der Körper war matt durch die schlaflose Nacht und den Ritt. Er sah sich um nach dem Strickreiter, aber dieser stand schon vor ihm; denn von den leisesten Bewegungen seines Herrn war ihm, obgleich derselbe ihn nicht in seine Nähe gezogen hatte, keine entgangen seit gestern. Er sah die gänzliche Umstimmung desselben, sah, als sie aus Speier ritten, die Blicke noch, die er nach des Bürgermeisters Hause sendete, sah, wie er gedankenvoll von dem Pferde schaute in die Nacht; die Hauptsache aber fand er in den Seufzern, die der General einigemal ausgestoßen hatte, ohne es zu wissen. Davon also, daß mit seinem Herrn in des Bürgermeisters Hause etwas vorgegangen war, hielt er sich fest überzeugt, daß Margarethe dabei mit im Spiele sey, ahnete er, und daß der General seit jener Werbung ihn finsterner behandelte als früher, ja fast mit gehässigen Augen ihn ansah, darüber blieb ihm kein Zweifel. Dieses letztere sezte ihn am meisten in Unruhe, und obgleich der eigentliche Grund dieser Behandlung ihm unbekannt war, so rieth ihm doch seine Schlaueit, von jetzt an vor seinem Herrn die größte Gleichgiltigkeit gegen Margarethen zu zeigen. Auch konnte er das ja eigentlich ohne alle Verstellung thun; denn an dem wahren Besitze des Mädchens lag ihm schon lange nichts mehr und nur seine sinnliche Begierde zog ihn fort, dasselbe zu gewinnen, zu genießen und dann — wieder zu verlassen. Diese Begierde glühte zwar auch jetzt noch in ihm, aber da er sah, daß Alles vergeblich war, der General für ihn nichts ausgerichtet hatte und sonach auch in der Zukunft eine günstige Wendung weder durch List noch durch Gewalt zu erwarten stand, so wollte er nun durch Rache und Bosheit sein tückisches Herz entschädigen. Darum hatte er auch jene Unterschrift erpreßt, die ihm dabei manchen Dienst leisten sollte. Er wollte sie in Speier überall umherzeigen, den Bürgermeister dadurch ärgern und das Brautpaar lächerlich machen.

Raum sah der General den vor ihm Stehenden, so gab er den gewöhnlichen Wink, Erdmann griff so

gleich in die Satteltasche, nahm das Schachspiel und ging in die Stube des Gasthauses, während sich die Reiter im Dorfe zerstreueten, um die Pferde zu füttern. Als der General hereintrat, war Alles geordnet. Erdmann stand an dem Tische und harrte schweigend, bis der General sich sezen würde. Dieser aber ging noch auf und ab, denn immer wieder warf sich ein eifsiges Gefühl auf sein Herz, wenn er dachte, daß auch sein Spielknecht Heloisens Ebenbild lieben und besitzen wolle. Und doch schien es ihm unwürdig zu seyn und entehrend, doch vermochte er es nicht, denselben einzuweihen in das Heiligthum seiner Entdeckung, seiner Gefühle, seiner Träume und Hoffnungen. Einigemal trat er daher zum Spieltische und wendete sich wieder zurück. Es fiel ihm bei, daß er in der künftigen Gestaltung seines Lebens den Strickreiter unmöglich zum Spieldiener behalten könne. Desterer noch ging er hin und her, ohne den Harrenden anzuschauen. Dann sezte er sich zwar und winkte ihm, das Spiel zu beginnen, aber finster, unruhig und fast verlegen. Erdmann verbeugte sich und blieb noch stehen, denn er sah, daß es jetzt Zeit sey, einen Versuch zu machen mit der List, die er sich vorgenommen hatte. Und so sagte er denn leise und mit großer Unterwürfigkeit: Ich beklage es sehr, Herr General, daß ich bei der letzten Spielpartie so zerstreut war. Dießmal, hoffe ich, soll es besser gehen, denn ich bin von meiner Zerstreung geheilt. Ich fand mich freilich beleidigt; aber was soll mir auch das Mädchen? Damit mag's vorbei seyn. Ich bin nun völlig ruhig darüber; im Grunde war es doch Thorheit von mir.

Da nahm der General seine Hand vom Spiele zurück und sein Gesicht wurde plötzlich von einem Freundscheine überzogen. Doch suchte er zu verbergen, was in ihm vorging, obgleich Jener es deutlich bemerkte. Dann sah er den Strickreiter an und fragte mit erzwungener Gleichgiltigkeit: Was meint Ihr?

Nun sehet, Herr General! — fuhr dieser mit einer Art von knechtischer Treuherzigkeit fort — des Bürgermeisters Tochter sehet doch eigentlich viel zu hoch für mich, ich würde schlecht zu ihr passen, und jetzt nun, wo sie Braut ist mit einem Andern, was soll ich da stören; nein, es mag gut seyn. Ich würde Euch, Herr General, gar nicht mit der sonderbaren Werbung belästigt haben, hätte ich nicht wollen eine kleine Rache üben, einen kleinen Schreck verursachen. Nun sehet — man ist Mensch — es verdros mich, daß ein Anderer den Vorzug erhielt, — da mußte ich doch wenigstens zeigen, daß ich auch noch allensfalls

mich regen könnte. Aber weiter will ich die Sache nun nicht treiben; denn was sollte ich mit einer so feinen vornehmen Frau? Die paßt jetzt nicht mehr für mich; auch ist mir's damit niemals recht Ernst gewesen. Freilich sagte ich Euch früher Manches anders, aber nur der kleine Rachedurst ließ mich damals zu weit gehen; daher bitte ich Euch auch um gnädige Verzeihung, und darauf verlaßt Euch nun, Herr General! — schloß er leise lächelnd — zerstreut und verworren werde ich gewiß nie wieder spielen; ich ärgere mich noch sehr, daß ich ein Thor war und die Sache nicht sogleich besah, wie ich eigentlich sollte.

Der General war unterdessen aufgestanden, seine Freude wurde immer sichtbarer, sein Gang immer rascher, und während er jetzt nun bald zu Erdmann hintrat, bald wieder umherging, sagte er: Das ist mir lieb, sehr lieb, Ihr seyd nun nüchtern; Ihr habt recht, es war eine Tollheit von Euch. Die Brautleute werden froh darüber seyn, der Vater auch. Nun werdet Ihr also gar keinen Versuch weiter machen? werdet gar nicht hingehen? gar nicht anhalten? Für diesen einen Gang habt Ihr freilich mein Wort noch, ich kann Euch diesen einen Versuch nicht verwehren; aber unterlasset Ihr ihn, so ist es gut, ist es besser. Helfen kann er Euch ohnedies nichts mehr, die Brautleute wird er nur stören, und sie sind doch so glücklich, so wacker! sie verdienen meinen Schutz; fördert sie nicht.

Nun wußte Erdmann, daß der General nicht selbst sein Auge und Herz auf Margarethen geworfen hätte, wußte, daß er nur Martin begünstigte. Und ob ihn diese Entdeckung gleich überraschte, so hielt er es dennoch für nöthig, ganz ruhig den günstigen Augenblick zu benutzen. Als daher der General nochmals den Ausspruch wiederholte, das glückliche Paar nicht zu stören, so antwortete er mit einer listigen Nachlässigkeit: Ich habe nichts mehr in jenem Hause zu suchen; auch behandelte mich der Bürgermeister artig und erfüllte meinen Wunsch; freilich nicht gern, aber er erfüllte ihn doch, und so ist meine kleine Rache oder vielmehr meine Neckerrei nun befriedigt; ich denke weder mehr an ihn, noch an seine Tochter, mich kümmert ja die ganze Sache nicht weiter.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Aehren und Körner.

Welch wunderbar Gefühl ist doch die Wehmuth?  
Hört sie dem Verstande an oder der Phantasie?

Ist sie Wirklichkeit? Ist sie Dichtung? — Warum kann ich doch in kein klares und schönes Kindesauge blicken, ohne sogleich zu denken: wieviel Thränen und Schmerzen werden dieß schöne Auge noch trüben? — Warum rührt mich nichts tiefer und inniger, als mit geliebten Menschen von ihren Kindheitsträumen zu sprechen? Warum kann ich nie in den Sternendom blicken, ohne heimlich zu fragen: Wirst auch du einst fallen wie dieß gelbe Blatt hier neben mir? — Warum kann ich im Herbst die spielenden, kräuselnden und schwärmenden Mückenwolken, welche wie lebende Säulen von der Erde zum Himmel emporsteigen, nie ansehen, ohne zu denken, daß eine kühle Octobernacht diese Myriaden von Wesen tödtet? „Das sind die Menschen, denke ich, welche vor dir die Harpye Zeit verschlungen hat.“ Warum kann ich die Knospe nicht sprossen sehen, ohne an das fallende Blatt der Blume, und die leuchtende Freude im Kindesauge, ohne an die Thräne der Witwe, oder des Gebeugten, Schuldlosen und Verkannten Schmerz zu denken? — Es muß ein Fehler in meiner Natur seyn?

Die Begriffe von Zeit, Raum und Vergehen sind für mich so überwältigend, daß ich ihnen unwillkürlich, aber ungern, und stets mit einem gewissen Gefühl von Schmerz nachhänge. — Die Erde, dieser Punkt der Schöpfung, wird von etwa tausend Millionen Menschen bewohnt. Nimm nun zwei tausend Jahre an für die Zeit, seit welcher sie diese Bevölkerung trug, und Du hast zwei Billionen gestorbenen Menschen. Weißt Du, was eine Billion ist? Du hast 15,000 Jahre nöthig, sie zu zählen! Nun denke, wenn Du kannst, wie viel Menschenfreude und Menschenschmerz, wie viel Menschenleid und Menschenwünsche im stillen Schooße der Erde ruhe! Ich bitte Dich, dieß Exempel fortzusetzen, die Erde als einen Punkt zu begreifen, wie sie ist, und nun an den Cometen zu denken, welcher mit der Schnelligkeit von vier Meilen in der Secunde drei tausend Jahre gebraucht, um von unserm Sonnensystem zum nächsten hinzugelangen. Hast Du dieß gethan, so denke, wenn Dir's gefällig ist, an die Wichtigkeit Deiner Sorgen und Wünsche zurück, und wie nothwendig es sey, daß Dir Dieß und Jenes gelinge!

W. v. Lüdemann.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Schluß).

Hr. L. v. Alvensleben hat das Theater in Meiningen, in Gemeinschaft mit dem als Dichter und Romanschreiber rühmlichst bekannten L. Beschlein, einzurichten gehabt. Seit Neujahr hat er nun dort als Theaterdirector fungirt, ohne jedoch für immer angestellt zu seyn. Obgleich er selbst zu erkennen gegeben hat, er werde wieder nach Leipzig kommen, um seine Geschäfte fortzusetzen, so hört man doch jetzt aus glaubhafterer Quelle, daß er als Theaterdirector nach Köln ziehen wird, neu vermählt mit einer Dem. Böher, an der unser Theater eine schöne Tänzerin verloren hat. An seiner Ansfähigmachung von neuem in Leipzig ist nun auch deshalb sehr zu zweifeln, da er in der Liste der akademischen Bürger bereits gestrichen ist, die städtische und polizeiliche Behörde aber jetzt ungemeine Schwierigkeiten macht, ehe sie Jemanden, der nicht besondere Berechtigungen dazu aufweisen kann, Schutzverwandten- oder Bürgerrecht gewährt. Die Herausgabe der allgemeinen Theaterchronik oder des allgemeinen Engagement-Instituts für alle vacirende Theatersubjecte hat dem Vernehmen nach der frühere Secretär des Hrn. v. Alvensleben, Namens Lorenz, übernommen.

Auf Gastrollen war von Breslau zu uns gekommen Mad. Piehl-Flache. Wenn man dieser Dame Spiel und Gesang kennen gelernt hat, so möchte man ihr anrathen, es ja bei einem Namen betenden zu lassen und zufrieden zu seyn, wenn dieser einen mittelmäßigen Ruf erhält. Sie leistete als Anna im „Don Juan“ und in der „weißen Dame“, als Rhezia im „Oberon“ und Rosine im „Barbier von Sevilla“ im Gesang nur sehr Gewöhnliches, suchte dieß jedoch durch ein kokettes Spiel und durch Affectation in Gang, Haltung und Costume zu bemänteln. Dank wissen wir's der Direction, daß sie weder mit der Mad. Piehl, noch mit der Mad. Flache, weil Beide uns sehr entbehrlich sind, ein Engagement abschloß.

### Dresdener Bühnen-Chronik.

Von Winter.

Am 2. Februar: „Robert der Teufel.“

Den 3. Februar: „Kamilla, oder Brüder und Schwester.“ Hierauf neu einstudirt: „Der Dorfbarbier“, komisches Singspiel in zwei Akten, Musik von Schenk. Diese Gattung von Operetten, die Gränz-nachbarin des Weisse-Hiller'schen Singspiels, will, wie dieses, nicht mehr munden. Daher kam es wohl hauptsächlich, daß Hr. Keller (Luz) und Hr. Meaubert (Adam) bei dem Publikum nicht den Beifall fanden, der den frühern Darstellern dieser Rollen, Hrn. Seiling dem Vater und Hrn. Unzelmann, gezollt wurde. Hr. Keller und Hr. Meaubert, Beide brave Künstler, unterliefen freilich in diesen Rollen nicht einen Beiden oftmals gleich eigenen Fehler, Charaktere, welche an Karikatur streifen und schon einen Geschmack davon haben, vollends in das Gebiet der niedrigen Karikatur hineinzu-

ziehen. Durch solche momentane Verirrungen, von denen wir sie in vielen Rollen mit Vergnügen ganz frei sahen, verringern die geehrten Darsteller nicht ganz selten den künstlerischen Werth ihrer Leistungen. Sie bemühen sich bisweilen zu sehr, durch Decoration des Körpers und Anmalen des Gesichts auf das größere Publikum zu wirken, und vergessen, daß Aristoteles in seiner Poetik dem, welcher auf diese Weise zu wirken sucht, einen geringen Kunstgeschmack zu- traut. Studirten doch unsere heutigen Künstler recht fleißig das Alterthum und die Alten und lernten vorzüglich aus Aristophanes und den Lustspielen, in denen er die Tragiker seiner Zeit persiflirt, aus dessen „Wolken, Fröschen und Wespen“, was eigentlich Karikatur, die Karikatur (Spottbild) sey, die auf der Bühne dargestellt werden darf, ohne den Kunstgeschmack zu verletzen, dann würden unsere heutigen Komiker dem höher gebildeten Theile des Publikums in solchen Rollen mehr genügen können. Die geehrten Künstler werden uns diesen Wink nicht übel deuten; wir wissen, sie gehören Beide zu den gelehrigen Künstlern, die solche Winke zu benutzen suchen, also zu den Seltenheiten. In der Regel muß der Bühnenkritiker seine Mühe der Arbeit der Danaiden gleich achten und schon im Jahre 1790 berichtete der Mannheimer Correspondent in „Schink's dramatischen Monaten“ es als eine Seltenheit, daß er Zeuge davon gewesen sey, daß es noch gelehrige Schauspieler gebe, die von Kritikern einen dankbaren Gebrauch machten. — Eine rühmliche Erwähnung verdient Hr. Hoppe (Joseph). Als Anfänger zu uns gekommen, ließ er in dieser Rolle, besonders in der Scene, wo er den Vergifteten spielt, nicht unbedeutende Fortschritte im Spiele bemerken. Wir glauben ihm, der uns jetzt verläßt und künftig dem Hoftheater zu München angehören wird, beim Abschiede den frommen Wunsch mitgeben zu dürfen: er möge sich nicht durch den ihm in der letztern Zeit bisweilen gewordenen Beifall blenden lassen, sondern fühlen, daß dieser nicht seiner Kunstvollendung, sondern nur dem aus seinen Leistungen hervorleuchtenden ernstlichen Streben galt. Bei diesem fortgesetzten Streben wird Hr. Hoppe, der einen frischen, wenn auch nicht zu kräftigen Tenor besitzt, den sein Aeußeres mehr unterstützt als hindert, künftig eine Zierde der Bühne werden können, welcher er nun angehören wird.

Den 4. Februar: „Isidor und Olga“, Trauerspiel in fünf Akten, von E. Kaupach. Machen wir an die Tragödie keine andere Anforderung als Aristoteles, der sie ungefähr wie eine Arznei betrachtet, durch die der Tragiker, Furcht, Schrecken und Mitleid durch poetische Nachahmung einer Handlung erweckend, die Leidenschaften der Menschen reinigen will, so, glauben wir, hat uns Kaupach, der bei allen seinen Mängeln ein schönes Talent für die dramatische Muse besitzt, das sich in keinem seiner Stücke verleugnet, in diesem Trauerspiele genug gethan. Bleiben wir aber bei diesen Erfordernissen, die man zu Aristoteles Zeiten an die Tragödie machte, nicht stehen und fordern mehr, verlangen, daß die Tragödie nicht nur eine reinigende, sondern auch stärkende Medizin sey, daß sie uns, während sie uns angreift, zugleich stärken soll, damit wir nicht gebeugt, sondern erhoben das Haus verlassen, so hat uns Kaupach nicht befriedigt.

(Die Fortsetzung folgt.)